

FREDI SCHIEGG (39)

Gärtner

«1972 am Genfersee in den Ferien.»



REBELLIERENDE GROSSMÜTTER

Wer hätte das gedacht: Das Zusammenleben der Generationen ist harmonischer, als der medial inszenierte «Clash der Generationen» suggeriert. Weshalb das so ist, wissen die Soziologen François Höpflinger und Marc Szydlík. Von Thomas Gull

Ein knackiges Bild sagt mehr als tausend Worte. Das dürfte sich auch die Redaktion von «Spiegel-Spezial» gesagt haben, als es darum ging, das Titelbild für ein Heft über den Generationenkonflikt zu finden. Ein ungleiches Paar zielt das Cover des deutschen Magazins: Ein griesgrämiger alter Mann schaut auf einen jungen Blonden herunter, der ein Hundehalsband trägt und den Alten anbellt. Passend dazu wird auf dem Titel der Kampf der Jungen gegen die Alten angekündigt. Glaubt man der Affiche des «Spiegels», erleben wir einen «Clash of Generations», der die Fundamente unseres familiären und gesellschaftlichen Zusammenlebens in Frage stellen könnte.

Mit seiner pessimistischen Einschätzung des Verhältnisses zwischen den Generationen ist der «Spiegel» nicht allein. Das Aufeinanderprallen oder Auseinanderdriften der Generationen ist auch in anderen Medien immer wieder ein Thema. Eine zentrale Rolle spielt dabei die Tatsache, dass wir immer älter werden und die Alten als immer fitter, reicher und mächtiger wahrnehmen. Dies führt in der Lesart des «Spiegels» offenbar dazu, dass die Jungen von den Alten dominiert, gegängelt und an der kurzen Leine gehalten werden. Eine in der Tat ganz und gar unerfreuliche Entwicklung.

ENGE FAMILIENBANDE

Doch die Verhältnisse, die sind nicht so – glücklicherweise. Zu diesem Befund kommen zumindest François Höpflinger und Marc Szydlík. Die beiden Soziologen beschäftigen sich intensiv mit den Beziehungen zwischen den Generationen. «Ich werde immer wieder von Journalisten angerufen, die sich für Konflikte zwischen den Generationen interessieren», erzählt Szydlík, «meist sind sie überrascht, wenn ich ihnen sage, dass der Zusammenhalt und die Solidarität zwischen den Generationen gross sind.» Szydlík ist

seit anderthalb Jahren Professor für Soziologie an der Universität Zürich, vorher hat er in Deutschland und den USA gelehrt und geforscht. Seine Aussagen stützen sich auf seine gross angelegten Studien in unserem Nachbarland. Diese haben beispielsweise ergeben, dass 85 Prozent der Eltern mit erwachsenen Kindern diese mindestens einmal pro Woche sehen oder mit ihnen telefonieren. Nur acht Prozent geben an, starke Konflikte miteinander zu haben, und nur bei vier Prozent ist die Beziehung zwischen den Eltern und ihren erwachsenen Kindern gefährdet. Die Beziehung abgebrochen haben sogar nur zwei Prozent. Von einem Auseinanderleben oder gar einer Entfremdung der Generationen könne deshalb nicht die Rede

«Erstmals in der Geschichte gibt es Mehrgenerationenfamilien mit vitalen Grosseltern.» François Höpflinger, Soziologe

sein, betont Szydlík. Das gilt auch für die räumliche Distanz: 80 Prozent der erwachsenen Kinder in Deutschland wohnen nicht mehr als eine Stunde von ihren Eltern entfernt. «Die Beziehungen innerhalb der Familie sind heute enger als früher», lautet Szydlíks doch etwas überraschender Befund. Zu einem ähnlichen Schluss kommt François Höpflinger, der das Verhältnis der Grosseltern zu ihren Enkeln erforscht hat: Enkel haben zu drei Viertel ihrer Grosseltern eine gute Beziehung und nur zu einem Viertel eine distanzierte oder schlechte, konstatiert der Soziologieprofessor in seinem aktuellen Buch «Enkelkinder und ihre Grosseltern. Intergenerationelle Beziehungen im Wandel»*. Worauf ist das zurückzuführen?

Zuerst einmal gelte es das Klischee der glücklichen Grossfamilie von anno dazumal zu korrigieren, sagt Szydlík: «In unseren Köpfen haben

wir das Bild einer Bauernfamilie mit einem stattlichen Hof. Am Mittagstisch versammelt sich jeweils die ganze Grossfamilie mit Grosseltern, Eltern und Kindern beziehungsweise Enkeln. Nur: Das war eben in der Regel nicht so, denn am Tisch sassen die Eltern mit den Kindern und dem Gesinde. Meist fehlten die Grosseltern, weil diese bereits gestorben waren.»

GROSSELTERN ALS GEFÄHRTEN

Unser Bild von der Mehrgenerationenfamilie ist geprägt von den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte. Zu grossen sozialen Veränderungen dieser Zeit gehört die längere Lebenserwartung. Erst diese hat es möglich gemacht, dass die Enkel und die Grosseltern zur gleichen Zeit leben und dank relativ viel gemeinsamer Lebenszeit eine Beziehung aufbauen können. «Erstmals in der Geschichte gibt es tatsächlich Mehrgenerationenfamilien», sagt Höpflinger,

«in denen vitale Grosseltern Teil der Familie sind.» Gewandelt hat sich auch das Rollenverständnis der Grosseltern, die im weitesten Sinne zur 68er-Generation gehören, die einst gegen die Autorität der Eltern und des Establishments rebellierte. Heute interpretieren die Grossmütter und Grossväter deshalb ihre Position nicht mehr autoritär-hierarchisch, sondern sehen sich als Gefährten ihrer Enkel. «Für die Enkel sind die Grosseltern zusätzliche Bezugspersonen, die aber quer stehen zur Leistungs-ideologie der Gesellschaft», erklärt Höpflinger, «während in der Schule und von den Eltern viel verlangt wird, können die Enkel zu den Grosseltern eine entspannte Beziehung pflegen, die vor allem freizeit- und ferienorientiert ist.» Die Grosseltern ihrerseits sehen in den Enkeln die Zukunft der eigenen Familie, und sie haben die Möglichkeit, über ihre Enkel an frühere Lebens-

phasen anzuknüpfen. Entscheidend zur Entspannung des Verhältnisses zwischen den Generationen beigetragen hat der materielle Wohlstand, den die Gesellschaften in Westeuropa in den vergangenen 50 Jahren erworben haben. Erst dieser Wohlstand ermöglicht beispielsweise, dass die Generationen in getrennten Haushalten leben können, was sich positiv auf ihre Beziehungen auswirkt. Die Soziologen beschreiben dieses Phänomen als «multilokale Mehrgenerationenfamilie», die «Intimität auf Distanz» lebt. Die geografische Distanz entspannt das Verhältnis zwischen den Generationen, verhindert aber nicht, dass die Familie enge persönliche Beziehungen unterhält. Gut betuchte Familien haben bessere Chancen auf ein relativ konfliktfreies Zusammenleben der Generationen. Wenn hingegen mehrere Generationen aus wirtschaftlichen Gründen im gleichen Betrieb oder im gleichen Haushalt leben müssen, kracht es öfter.

Der gesellschaftliche Wohlstand hat einen weiteren Konfliktherd entschärft: Heute müssen dank des ausgebauten Sozialstaates seltener Angehörige finanziell unterstützt werden. Das gilt insbesondere für die Grosseltern. Während früher oft die mittlere Generation einerseits Kinder grossziehen und andererseits die betagten Eltern finanziell unterstützen und pflegen musste, verlaufen heute die Transfers anders: Oft sind die Grosseltern noch fit und haben keine finanziellen Sorgen. Sie können deshalb ihren Kindern und Enkeln auf vielfältige Weise unter die Arme greifen, sei es materiell, sei es mit Rat und Tat, wie etwa der Betreuung der Enkel. Umgekehrt unterstützt jedoch auch die jüngere Generation die ältere, bis hin zur Pflege. Diese gegenseitigen Hilfeleistungen sind der eigentliche Kitt, der die Generationen zusammenhält. Auch hier gilt: Geschenke erhalten die Freundschaft und schaffen emotionale Verpflichtungen.

Alles in Butter, was die Beziehung der Generationen betrifft, ist man versucht zu denken: Friede, Freude, Familiendylle? So schön und gut und einfach ist es doch nicht, sagen die Soziologen. Denn Konflikte oder zumindest Konfliktpotenziale gibt es allenthalben. Und man kann nicht alle Familien über den gleichen Leisten schlagen. «Die Belastbarkeit der Soli-

darität innerhalb der Familie hat ihre Grenzen», stellt Szydlik fest. Arbeitslosigkeit beispielsweise gefährdet die familiären Beziehungen, oder die Pflege betagter Eltern kann ihre Kinder überfordern. Und auf der gesellschaftlichen Ebene könnte die Harmonie schneller aus den Fugen geraten, als uns lieb sein kann. Während innerhalb der Familie die Solidarität zwischen den Generationen spielt, nahmen 2002 56 Prozent der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger in der Deutschschweiz starke Gegensätze zwischen Jungen und Alten wahr. In der Westschweiz waren es hingegen nur 37 Prozent.

WER HAT, DEM WIRD GEGEBEN

Am meisten politischen Zündstoff hat die Frage, welche staatlichen Leistungen in Zukunft mit den knapper werdenden finanziellen Mitteln finanziert werden sollen: Kinderkrippen, das Gesundheitssystem oder die AHV? Für François Höpflinger haben die Gesundheitskosten das grösste Sprengpotenzial. Im Moment beanspruchen die über 60-Jährigen gut vier Milliarden mehr Leistungen des Gesundheitssystems, als sie selber über Prämien beisteuern. Wenn

suchungen zeigen, führt gerade die intakte Solidarität innerhalb der Familie zu grösserer sozialer Ungleichheit. Wenn es um die Verteilung der Ressourcen innerhalb der Gesellschaft gehe, gelte das Matthäus-Prinzip: «Wer hat, dem wird gegeben.» Kinder mit gut gebildeten und gut situierten Eltern können damit rechnen, von diesen unterstützt zu werden, auch wenn sie erwachsen sind, sie haben grössere Bildungschancen und damit wahrscheinlich auch ein höheres Einkommen. Wenn diese Kinder dann in Pension gehen, kumulieren sich die Vorteile: Zur guten Altersvorsorge kommt dann noch die Erbschaft. Es sei deshalb eine gesellschaftspolitische Aufgabe, «für eine Verringerung der Ungleichheit durch die Geburt zu sorgen», postuliert Szydlik.

Er plädiert deshalb für eine neue Form der Generationensolidarität jenseits der Familie: die besondere Förderung von Kleinkindern aus bildungsfernen Schichten. «Gerade die frühkindliche Förderung würde es ermöglichen, die Bildungs- und damit die Lebenschancen dieser Kinder zu erhöhen.» Eine Investition, die sich letztendlich für die ganze Gesellschaft auszahlt.

«Der medial gebastelte Krieg der Generationen lenkt von den eigentlichen Problemen wie etwa der sozialen Ungleichheit ab.» Marc Szydlik, Soziologe

diese Kosten weiter stark ansteigen, wird über kurz oder lang der Generationenvertrag in diesem Bereich hinterfragt. Denkbar wäre, dass die über 50-Jährigen höhere Prämien bezahlen müssten oder dass bestimmte medizinische Leistungen nur bis zu einem bestimmten Alter erbracht würden. Weniger gefährdet ist nach Ansicht von Höpflinger die AHV, zumal die Älteren diese über das Mehrwertsteuerprozent mitfinanzieren.

Marc Szydlik ortet die grossen Konfliktlinien ohnehin nicht zwischen den Generationen: «Ich haben den Eindruck, dieser Generationenkonflikt nimmt vor allem in den Talkshows zu. Und der Krieg zwischen den Generationen, der medial gebastelt wird, lenkt eher von den eigentlichen Problemen ab – etwa dem Zusammenhang zwischen Generationensolidarität und sozialer Ungleichheit.» Denn wie Unter-

Denn nur gut ausgebildete Kinder werden künftig in der Lage sein, die Wirtschaft in Schwung zu halten und die Renten zu sichern. Finanziert werden könnte diese vorschulische Förderung auch über eine Erhöhung der Erbschaftsteuer. Ein Modell, das allerdings im Moment nur für Deutschland denkbar wäre, denn in der Schweiz schafft ein Kanton nach dem anderen die Erbschaftsteuer ab – ganz nach dem Matthäus-Prinzip.

*François Höpflinger, Cornelia Hummel, Valérie Hugentobler: *Enkelkinder und ihre Grosseltern. Inter-generationale Beziehungen im Wandel*, Seismo-Verlag 2006 (ab Mai im Handel)

KONTAKT Prof. François Höpflinger, hoepflinger@soziologie.unizh.ch; Prof. Marc Szydlik, szydlik@soziologie.unizh.ch